

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

L i t e r a t u r - u n d K u n s t b l a t t .

N^o 31.

(VII. Jahrgang.)

Freitag, den 5. Februar.

1836.

Vollständiges Wörterbuch der Mythologie aller Nationen. Eine gedrängte Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus der Fabel- und Götterlehre aller Völker der alten und neuen Welt. Von Dr. Vollmer. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann'sche Verlags-handlung. 8 Lieferungen, jede von 10 Bogen Text nebst Abbild. Preis jeder Lief. 12 Gr.

Es fehlt der Literatur keineswegs an großen guten und schlechten, schönen und gründlichen, trefflichen und vollständigen, umfangreichen und prächtigen Werken über die Mythologie der Griechen und Römer, der Aegypter, Indier, Asiaten, Deutschen, Slaven und Nordvölker, und dem Liebhaber bieten sich dieselben in jeder innern und äußern Form dar. Hier als schwächliche Programme und Dissertationen, dort als mittelmäßige dicke Compendien und Schulbücher, hier als schlanke belletristische Beiläufer zu Damen und süßer Herren Gebrauch, dort als zusammengebrängte Wörterbücher, wohl gar zugestutzt und mundrecht gemacht, wie die weiland (nichtsnützigen) Ausgaben der Classiker in usum Delphini, hier als bänderreiche Lexika nach den Forderungen des gründlich Gelehrten mit Text und Wollen von Anmerkungen, Erläuterungen, Citaten und Zusätzen, Abenden, Corollarien und Excursen, dort als mythologische und archäologische Zeichen- und Kupferwerke, allein zu Cabinets- und Bibliothekstücken sich eignend, unerschwinglich, wegen ihrer Kostbarkeit, der gelehrten Armuth. Aber ein Werk, das die Mythologie aller Völker und aller Erdtheile, aller Inseln und Küsten, aller Himmelsgegenden mit Gigantenarmen umfaßt und mit aushaltender Kraft zu genügendem Gebrauch festhält, ein solches Werk gibt uns jetzt erst Hr. Dr. Vollmer. Es hat dieser Mann zu seinem großen Vorhaben mit bewundernswerthem Fleiße Alles gesammelt, vorbereitet, ausgewählt und geordnet, was irgend dienlich schien; er hat sich ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln, welche die Allen zugängliche Literatur bietet, mit seltenen Werken, die eigene Aufopferung von Mühe, Zeit und Geld aufbringen konnte, mit den kostbaren Schätzen der

Stuttgarter Bibliotheken, so wie den höchst schätzenswerthen Seltenheiten und Kostbarkeiten der königl. Privatbibliothek. Und so ist denn ein Werk zu Tage gekommen, das seines gleichen bis heute und auf lange Zeit hinaus nicht zu finden im Stande ist. Es trägt im Ganzen einen geschichtlichen Charakter. Muthmaßungen, symbolische Deutungen und wie die Dinge alle heißen, die ein unendlich weites Feld dem Scharfsinn des Gelehrten nicht nur, sondern auch seiner Phantasie zu durchmessen bieten, sind meistens zur Seite geschoben. So sehr wir dieß im Allgemeinen billigen müssen, so wünschten wir doch im Einzelnen, der Hr. Verf. hätte sich hierin zuweilen weniger apathisch gezeigt und dafür manchen rein geschichtlichen oder gar zu minutiös-mythologischen Artikel ausgelassen. Doch auch wie es ist, muß das Werk als etwas höchst Verdienstvolles bezeichnet werden, und wir stehen nicht an, ihm den Lorbeer zu reichen. Des leichtern Gebrauchs wegen ist das Buch alphabetarisch gearbeitet, und um dessen Anschaffung dem Publicum zu erleichtern ist dessen Erscheinen in Heften angeordnet. Neben der Ausstattung durch trefflichen Druck und mit Velinpapier muß man die Menge der beigegebenen schönen, nützlich veranschaulichenden und für ihren Gegenstand gewinnenden Stahlstiche, Lithographien und Umrisse rühmen, die nach den alten klassischen archäologischen Werken gefertigt sind.

Eichenblätter. Sammlung alter deutscher Romane, Schwänke und Balladen von A. Fischer und A. Wötter. Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung. 1835. 1 Bthlr. 12 Gr.

Die Volkspoesie ist die wahrste, denn sie geht unmittelbar aus dem Gemüth eines ganzen Volkes hervor und ist der treue Spiegel seines Charakters, treuer als die Geschichte selbst, die gewöhnlich nur die äußeren Ereignisse und Einwirkungen wiedergibt, ohne die inneren Motive, während jene die inneren abschildert. Je poetischer ein Volk, um so vorzüglicher seine Volkspoesie. Die Geschichte dieser wäre die Geschichte des in-

neren Gemüthslebens eines Volkes. Wir Deutsche besitzen trotz unsern herrlichen Volksliedern noch keine, eben so wenig eine möglichst vollständige Sammlung derselben, die, chronologisch geordnet, uns jene factisch geben könnte. Wir haben manche Sammlungen, aber alle noch ungeordnet, sowohl der Zeit als dem Inhalt nach; dessenungeachtet können wir jede neue willkommen heißen, wenn sie uns Gutes und Neues bringt, zudem wird ja einem späteren ordnenden Sammler in die Hand gearbeitet. Eine besondere Sammlung von alten deutschen Romanzen und Balladen haben wir bis jetzt noch nicht gehabt, so viel mir bekannt; darum heißen wir die vorliegende doppelt willkommen, die überdies das Verdienst hat, nach ihrer Verwandtschaft in verschiedene Abtheilungen von „Lieder-Romanzen“, Romanzen und Schwänke“, „Balladen“ und „historische Romanzen“ geordnet zu seyn. Bisher Ungedrucktes bringen die Herausgeber nicht, aber der Fleiß und die Aufmerksamkeit, mit denen sie gesammelt haben, verdient alle Anerkennung; nur sehe ich keinen Grund ein, warum sie öfter nicht die Sammlung angegeben haben, aus welcher sie die aufgenommenen Gedichte entlehnt, sondern bloß die ursprünglichen Quellen dieser anzeigen. So findet man z. B. „Ziegender Blatt“ statt aus „des Knaben Wunderhorn“ u., während es doch ein unverkennbarer Abdruck aus dieser oder jener Sammlung ist. Doch sind auch wieder andermal die Quellen redlich angegeben, was nur ganz durchgeführte hätte werden sollen. — Ueber Auswahl und Vollständigkeit der Sammlung wollen wir nicht mit den Herausgebern rechten. Aber sie haben versucht, bei den älteren Gedichten einzelne Ausdrücke und Formen unserem neuen Sprachgebrauch anzupassen, und das ist ihnen recht gut, zuweilen aber auch mißlungen, wobei denn noch viele den gewöhnlichen Lesern unverständliche Wörter in demselben Gedichte stehen geblieben sind. Die wahren Volkslieder, die im Volke leben und von Mund zu Mund gegangen sind, sind durch den Gebrauch schon so weit abgeschliffen, daß sie uns verständlich erscheinen; wagt man sie zu ändern, so sind sie jene Volkslieder nicht mehr. Mit einem einzigen unbehilflichen Worte kann der zarte Hauch, der Schmelz der Volksrühmlichkeit verwischt werden. Sinen gar seinen poetischen Sinn, gereifte Kräfte, Erfahrung und Urtheil verlangt ein solches Unternehmen, soll es wahrhaft gelingen. Die buchhändlerische Ausstattung ist sehr zu loben, und somit sey das Buch bestens empfohlen.

Was ist Verfassung? Zur Würdigung der Schrift eines Neupreußen: »Bedarf Preußen einer Constitution?« Aus dem Gesichtspuncte der Staatswissenschaft beantwortet von Dr. L. Thilo. Breslau, 1835. Richter'sche Buchhandlung. gr. 8. 140 S. 12 Gr.

Es ist unstreitig ein vergriffenes und tadelnswerthes Streben, wenn man eine Sache ihrer natürlichen Bestimmung entzieht, und deshalb muß ich die obige Broschüre tadeln. Die Flugschrift: »Bedarf Preußen einer Constitution?« gehört einen Augenblick der Lächerlichkeit und alsdann der Verwufung an, welche letztere sie um so eher ergreifen wird, da ein unerträglicher Modergeruch uns von jeder Seite jener Schrift entgegen-

strömt. Der Verf. des Obigen hat daher unrecht, daß er jene Broschüre ihrem Todtenschlummer entreißt und sie einer breiten Erörterung würdigt. Er hat noch größeres Unrecht, diese wurmfressige Grundbass zu wählen und eine Verfassungstheorie dagegen anzulehnen. Diese Ansicht drängt sich dem Leser bei der Vorrede unwillkürlich auf; aber kommt man erst weiter, so gelangt man zur Ueberzeugung, daß der Grund wohl ausreichen werde, weil das Gebäude eben auch nur federleicht und unhaltbar ist. Der Verf. betrachtet die Verfassungen aus dem Gesichtspuncte der Staatskunst. Aber diese Staatskunst ist nicht die allgemeine, sondern die specielle Staatskunst. Sie geht in Hoftracht umher und friert, denn es ist Winter bei ihr. Sie hat Orden fünfter Classe im Knopfloch hängen und schaut ängstlich nach der Hauptwache, ob sie nicht unter's Gewehr trete, um irgend einen Staatswagen zu begrüßen, und wenn einer kommt, so bückt sich die Staatskunst sehr tief und geht dann fort, nach der Theorie der Verfassung. Hier nun spaziert sie bedächtig um die Grenzen herum, und wenn sie an die Wege kommt, welche zum Centrum führen und dort die Wegweiser sieht, mit der Aufschrift: „Nach Rottel“, „nach Mirabeau“, „nach Carnot“, „nach Jefferson“ u. s. w., so stellt sich ihrer Phantasie ein Pfahl dar mit der Aufschrift: „Verbotener Weg“ und die Staatskunst schrickt zurück, macht einen Rückling und geht weiter der Grenze entlang. Nachdem sie sich so orientirt hat, geht die Staatskunst nach Hause und schreibt eine Broschüre: »Was ist Verfassung?« Ich brauche nun dem Leser nicht mehr zu sagen, was er zu erwarten hat. Er findet im Buche eine breite Polemik, recht viele Gemeinplätze, einige schöne Redensarten und ängstlich gewählte Citate aus Plato, Plutarch, Cicero und Montesquieu; nur eines sucht er vergebens, nämlich: »Was ist Verfassung?« — Druck und Papier sind gut.

Hephata oder Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse eines Freimaurers. Mit erläuternden Abbildungen. Leipzig, bei Carl Andrä. 1836. 2 Nthlr.

Unter diesem Titel ist ein sehr merkwürdiges Werk von unbekannter Hand erschienen, welches in der maurerischen Welt großes Aufsehen machen wird, da noch so viele Menschen an dieser veralteten Reliquie der Zeit der auslebenden Menschenrechte hängen. Die Freimaurerei war möglich in der Zeit, wo man nur die Religion der Kirche haben durfte; sie hat viel Gutes geleistet in der Zeit, wo nur der Edelmann ein Mensch war, der Bürgertliche, der Paria, an den gnädigen Herrn Von, wie zu einem höheren Wesen, emporsehen mußte. Damals war es gut, wenigstens hinter wohlverwahrten Mauern zu lehren: jeden Menschen als Bruder zu achten. Jetzt, seit die französische Revolution diese Lehre mittelst ihrer Kanonen dem ganzen Europa in die Ohren gedonnert hat, ist die Freimaurerei zur Antiquität geworden, man bedarf ihrer nicht mehr. Da aber dennoch noch so Viele, mitunter geschickte Leute ihre Kräfte dieser Reliquie widmen, die sie wichtigeren Zwecken schenken könnten, ist es wohl an der Zeit — wie der ungenannte Verfasser gethan —, die Welt auf diese nutzlose Versplitterung von Zeit und Geld

aufmerksam zu machen. Der Verfasser hat dabei das rechte Mittel gewählt; denn triftige Gründe und Ueberzeugung werden bei solchen veralteten Gewohnheiten — wozu die sonst so heilige Sache herabgesunken ist — umsonst angewandt. Er hat die gefährlichste Waffe hervorgesucht — er hat die jetzige Freimaurerei lächerlich gemacht. Das war das rechte Mittel. Was vor 80 Jahren, vor 100 und mehr Jahren möglich war, ist jetzt nicht mehr. Für den ehrwürdigen Meister vom Stuhl im Orient zum silbernen Prügel waren vor 58 Jahren der Fallschirm, die Laufbank und das Steckenpferd recht notwendige Dinge, um ihm auf die Beine zu helfen. Allein wenn er diese Mittel jetzt noch bei Leuten anwenden wollte, die schon seit mehr als 20 Jahren auf eignen Füßen stehen können; so ist dieß eine Lächerlichkeit, die nicht genug gezeigelt werden könnte. Niemand wird dem Gängelbände und der Laufbank ihren Nutzen für die Kinder absprechen; sie werden stets eine heilige Sache für das Heranwachsen des physischen Menschen seyn. Aber sie haben für den Erwachsenen ihren Werth verloren.

Darum ist das vorliegende Werk wirklich ein Wort zu seiner Zeit!

Dixi durch 3 + 3.

Briefe eines Liebenden. Von Dr. Leopold Bornig. Eingeleitet von Fr. Schleiermacher. Köln und Aachen. bei Ludwig Rohnen. 8. S. IV. und 124. 20 Gr.

Einer Herrschaft über die Sprache, wie die vorliegende Schrift sie beweist, dürfen nur wenige Schriftsteller sich rühmen. Bornig's Rede gleicht den sanften Zügen eines schönen Mädchens, welchem ein Feuergebanke, den es uns nicht mittheilt, den Purpur der Wangen erhöht und dem strahlenden Auge entblüht, und wie ein solches umgarnt sie uns Anfangs mit ihrem Zauber. Aber eben wie wir die Jungfrau lassen, wenn der Reiz des Augenblicks sich nicht fortsetzt, und zu dem äußern Werthe kein innerer uns erkennbar tritt, so schließen wir mißvergnügt das vorliegende Buch, welches völlig auszulassen, nur die Hoffnung uns vermochte, auf jeder folgenden Seite das auf der vorhergehenden Vermiste — Klarheit des Gedankens und Sinn — zu finden. Es schmerzt, daß so großer Reichthum zarten Wohltautes nutzlos da liegt, nichts Genießbares birgt. Den Inhalt des Buches soll ich Dir angeben, lieber Leser? Mit aller Weisheit Salomo's ausgestattet, magst Du es zehn Mal durchgrübeln, und Du faßest es noch nicht. Dunkle vage Empfindungen über dunkel angedeutete und noch dunkler und umrisloser aufgefaßte Gegenstände stehen planlos neben einander aufgestellt: außer den Ueberschriften läßt eine dann und wann angeregte Person uns schliefen, daß wir Briefe lesen, und weil der Titel von einem Liebenden spricht, auch der Verfasser kein Ehebaner scheint, vermuthen wir in ihr eine Dame, wobei wir übrigens nicht bergen, daß eines S. 30 besprochenen Kusses, des ihr beigelegten 16jährigen Alters und anderer Menschenthum andeutenden Merkmale ungeachtet, leichtlich, weiß Gott weich' ein mystischer Spuk darunter stecken könnte. Ueber Goethe und Kesselflickerei, über Schneiderhandwerk, Galt's Schädellehre und Schleiermacher's Philosophie, über alte und neue Götter, Rom und Babylon, christ-

liche und heidnische Bongen wird Prosa und Poesie aufgetischt, aber — begreifbar scheint Nichts! Mancher Satz beginnt freilich mit „da“ oder „weil,“ aber der Elephant trabte eher auf einem Fuße, als hier die Folge in ihrem angeblichen Grunde hinreichende Stütze findet; Alles, was Idee scheinen könnte, verliert sich uferlos in's Weite! — Jetzt bist Du eben so gescheit als wir, guter Leser, und wenn Du mit unsern mühevoll gewonnenen Resultaten nicht zufrieden bist, so magst Du über ein Mehreres Dir den Kopf selber zerbrechen.

Wenn Herr Dr. Bornig unser Urtheil nicht unterschreiben will, so fordern wir ihn auf, darzuthun, daß, außer einigen vernünftigen Zeilen im Eingange und im achten Briefe, ein halbes Duzend ganz wahrer Phrasen in seinem Büchlein nicht aufzutreiben sind.

Halleluja. Ein christliches Familienbuch zur Erbauung, Belehrung und Erheiterung für alle Stände. Unter Approbation des erzbischöflichen General-Vicariats zu Köln, herausgegeben von Peter Kaager, Vorsteher des Kaager'schen Leeseinstituts. (Mit Musikalien, Kupfer-, Stahl- und Holzstichen.) Aachen 1835. Verlag von Kaager. 4. 1. Heft. S. 96. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Das gute Glück, welches unter dem Beistande des feinen Vortheil — die Befestigung der seine einfluß- und gewinnreiche Christen bedingenden Lehre — selten verkennenden Alerus, alle dem Katholicismus dienenden literarischen Unternehmungen zu krönen pflegt, vermochte auch Herrn Kaager, den Geldbeutel unserer Orthodoxen Rege zu stellen. Eine pomphafte durch die öffentlichen Blätter zur Kunde gebrachte Aufforderung an unsere Dichter und Schriftsteller, ihren Genius für die Religion schaffen, und dessen Erzeugnisse, gegen einen Ehrensold von zehn Ducaten für den Druckbogen, durch das Halleluja an die nach geistiger Speise hungernden Christen gelangen zu lassen, sollte den guten Gang erleichtern, und, die Meinung beibringen, es werde ungemeine Kraft, Mühe und Talent zu unserer Erbauung aufgewandt, und in der neuen Zeitschrift eine wahre Eisenbahn zum Himmel errichtet, die Abonnenten in Unzahl erschleichen. Das erste Heft des Halleluja betrat die Welt. Ob Herr Kaager mit ihm wie ein anderer Petrus gefischt hat, blieb uns unbekannt: so viel aber bemerken wir, daß seine Würfe schwerlich an Ducaten leichter ward; das Ganze ist aus andern Büchern und Büchlein zusammengestohlen. Unter den 96 Quartseiten des Buches wurden höchstens sechs zum ersten Male gedruckt, und gerade diese zeugen wenig für das richtige Urtheil der Verfasser — Herr Kaager tanzt unter ihnen als Histrion des heiligen Ludwig Ballet, — welche die Erlaubniß zum Druck dieser unserer Literatur unwürdigen Nachwerke ertheilten.

Tausend und Ein Tag. Morgenländische Erzählungen. Aus dem Persischen, Türkischen und Arabischen nach Petit de la Croix und Anderen übersezt von C. H. von der Hagen. Erster Band (zweite wohl-

feilere Ausgabe). Prenzlau, 1836. Im Verlage von F. W. Kalbersberg.

Sehr gelegen kommen dem Literator wie dem Leser die dem Werkchen, welches 40 und einige Tage enthält, vorausgeschickten beiden Vorreden, die eine des französischen Uebersetzers, die zweite als Nachschrift des deutschen Uebersetzers. Beide geben die interessante Geschichte dieser *Hesarijeh-Nus* (1001 Tag) oder aus indischen Schauspielen muthmaßlicher Weise entstandenen Märchen, so wie sie Kusschlüsse mittheilen über den Derwisch Mollus, ihren Verfasser, und deren Förderer zu unseren

Augen in ihrer jetzigen Gestalt. „Es scheint“ Tausend und ein Tag nach dem Vorbilde der „Tausend und eine Nacht“ verfaßt. Beider Inhalt bietet aber einen Gegensatz, so wie ihre Ueberschrift. In 1001 Nacht ist es ein Fürst, der gegen die Frauen, und in 1001 Tag dagegen ist es eine Prinzessin, die gegen die Männer eingenommen ist. Wer 1001 Nacht mit Vergnügen liest, wird nicht unergötzt bleiben bei 1001 Tag. Wie dort Scheherezade, so sind hier Farruchas, d. h. glücklicher Stolz, und dieser Prinzessin Amme Sättümeme, d. h. Milchbuben, die Hauptpersonen und letztere ist die Erzählerin.

Die äußere Ausstattung ist recht lobenswerth.

Literarischer Beobachter.

Emerentius Scävola, dessen Novellen gegenwärtig einigeg Aussehen erregen, lebt zu Königsberg in der Neumark und ist ein emeritirter (daher Emerentius) Officier, der einen Arm verloren hat (und daher die Namenbildung Scävola, nach dem Römer Mucius Scävola).

Der Begleiter des berühmten Geschichtschreiber Michaud nach dem Orient Hr. Poujoulat hat einen zweibändigen Roman in 18. mit 2 Abbildungen heraus. — Vom Grafen Alfred de Vigny zu Paris erschien das Werk *Servitude et grandeur militaires* — ein vielversprechender Titel! — Bon Greppo kam in Lyon eine Notice sur des inscriptions antiques tirees de quelques tombeaux juifs à Rome. — Victor Hugo debutirt mit „Les chants du Crepuscule“ (Lieder der Dämmerung), ein Bändchen von 375 Seiten, von denen 175 leer, die übrigen mit 8 Zeilen bedeckt sind. — Resseguier, als Dichter bekannt, hat einen Roman: „Almaria“ auf den Markt gebracht.

Die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, jetzt unter der Redaction von Friedr. Wittbauer, brachte vor Kurzem als außerordentliche Beilage eine Scene aus dem Nibelungenliede, dargestellt in einem historischen Bilde von Rahl dem Sohne. Man ist bis jetzt verglichen nur vom Kunstblatte des Morgenblatts gewohnt gewesen; doch scheint sich jetzt die Mode zur Ikonolatrie zu neigen. Auch die neugeschaffene Abendzeitung brachte in der ersten Nr. ein schönes Doppelkupfer.

Wiel Aufsehen erregte die Arrestation und Einkerkung des Prof. Gerle in Prag eines Mannes, der sich als Gelehrter und Schriftsteller gleich ausgezeichnet hat, und überall als ein Mann bekannt und beliebt ist, der bescheiden und ruhig in seinem Wirkungskreise einschritt. Man forschte nach der Ursache und erfuhr sie endlich. Eine unter seiner Redaction erscheinende das Reichbild Prags nicht überschreitende Zeitung enthielt des Kaisers Nicolaus Rede in Warschau nebst einer von den freisinnigen Bemerkungen, wie sie decadenweise in andern Zeitungen sich finden. Ein Raderer stattete Bericht an den russischen Gesandten in Wien — et voilà tout. Prof. Gerle ist zwar sogleich wieder freigegeben worden, soll aber als öffentlich compromittirt seiner öffentlichen Beamtung verlustig seyn.

Guglow's und Edwenthals Proceß, der einen so drohenden Charakter anzunehmen schien, wegen dessen tausend liberale Seelen gitterten und jauchzten, je nachdem sie die Sache

in praesente oder futuro betrachteten, ist nun entschieden, und wie? Guglow ist zu vier Wochen Gefängnißstrafe und in die Kosten verurtheilt und Edwenthall freigesprochen worden. Darum also wird man Apostat.

In Hessen-Darmstadt dürfen Heine's Schriften nur nach speciell ertheilter Erlaubniß verkauft werden. Obgleich H. Laube seine Sinnensänderung officiell genug bekannt gemacht hat, so hat doch eine braunschweigische Specialverordnung seine Schriften und Tageblätter-Aufsätze confiscirt.

Menzel's Kampf pro aris et focis gegen Guglow hat das junge Deutschland nicht besiegt (denn wie ließe sich besiegen, was als Gesinnung in Tausenden wohnt und lebt?), sondern nur einen großen Theil derer entlarvt und der Verachtung Preis gegeben, die es sich unterstanden, dasselbe zu repräsentiren und beim Angriff auf ihre bürgerliche Stellung schmachvoll das Schild wegzurufen und die Farben wechselten.

Als Verfasser des an „Guglow's Richter“ gerichteten und bei Hoff in Mannheim erschienenen Sendschreibens nennt man den bekannten etwas zelotischen Paulus in Heidelberg.

Langenswarz, angekündigt als professeur d'histoire et de rhétorique (in partibus infidelium!) wollte zum 30. Januar zum ersten Mal in Paris öffentlich improvisiren („séances publiques d'improvisations allemandes“).

Das Berliner Conversationsblatt erscheint seit dem ersten Januar getrennt von dem „Freimüthigen“ und unter Redaction Herm. Marggraff's.

König Ludwig Philipp hat für die Errichtung eines Monuments in Strassburg zum Andenken an Guttenberg die Summe von 1700 Francs unterzeichnet.

Welch' ein Unsinn oder eine Bosheit, die Bestrebungen der jüngeren österreichischen Schriftsteller in verdächtigen Zusammenhang zu bringen mit dem, was man als junges Deutschland verkehrt! Ein Correspondent im Morgenblatt hat dieses verächtliche Raderergeschäft übernommen.